

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 288.

Donnerstag, 29. Oktober.

1931.

„Die Faust im Unsichtbaren“ / Roman von R. Curt Jrm ler.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„So — eine Kommission will kommen?“ fragte Sanders interessiert.

„Ja, hat vorläufig ihr Kommen mit Erlaubnis des Besitzers angemeldet. Soll noch genauen Bescheid haben über das Ankunftsdatum — na, na, wo habe ich denn den Brief?“

Er kramte in einem Fache seines Schreibtisches herum und gab dann Sanders einen großen, weißen Fogen.

„Hier, bitte. Soll darüber eigentlich nicht sprechen, habe noch nicht einmal Rückmann etwas darüber gesagt. Aber da Sie ernstlich fragen wollen . . . so ändert das die Sache natürlich. Bitte aber auch nicht darüber zu reden.“

Sanders versprach es, ohne aber zu erwähnen, daß er davon schon längst im Klub gehört hatte, und las aufmerksam.

Tatsächlich — ein Schreiben der „Gesellschaft für psychische Forschung!“

Das schien interessant zu werden. Er faltete den Brief zusammen, nachdem er ihn genau gelesen und gab ihn Herrn Petersen zurück, der seinen Kunden erwartungsvoll ansah und dabei fragte: „Nun ist Ihnen wohl auch die Luft vergangen?“

„Ansehen möchte ich mit Dornbach auf alle Fälle und wenn es auch in Wirklichkeit meinen Wünschen entspricht,“ er hob die Photographie noch einmal ans Licht — „dann wäre es wohl möglich, daß ich es mit Vorkaufsrecht mieten würde — wann kann ich es denn besichtigen?“

„Heute?“ schlug Petersen erfreut vor, „ich könnte sofort alles dazu herrichten lassen.“

„Gut, es ist ja noch früh am Tage . . .“ er sah nach der Armbanduhr, „erst 9 Uhr 30 . . . vielleicht können wir um 2 Uhr von der „Goldenen Traube“ abfahren — ich nehme das Hotelauto — aber — ich habe um 5 Uhr eine Tee-Einladung — dazu muß ich unbedingt wieder hier sein. Ist das möglich?“

„Das läßt sich ganz bequem einrichten,“ sagte der alte Herr.

Sanders erhob sich und wurde von Petersen durch einen Sonderausgang nach dem Lift geführt.

Auf der Straße blieb Sanders überlegend stehen: einen so schönen Sommertag mußte man doch eigentlich benützen, um festzustellen, was sich in der guten Stadt verändert hatte. Ach, es war doch schön, wieder in der Heimat zu sein! In langsamem Schlendern genoß er, der durch den langen Tropenaufenthalt leicht fröstelte, wohlthätig die Sonne.

Aus all den alten Gassen und Winkeln grüßten ihn tausend Erinnerungen aus seiner Kindheit und Jugend.

Bald bog er in die „Breite Straße“, die Hauptverkehrsader, ein. Sein Blick fiel auf eine alte Bettlerin.

Ihre Erscheinung stand im grellen Gegensatz zu dem Sommerglanze ringsum. Zu den Menschen auf der Straße, die tatkräftig und voll frischen Lebens ihren Geschäften nachgingen.

Groß und hager, doch ganz in sich zusammengesunken, stand sie im Durchgang eines Hauses, auf den die Schaufenster eines Juweliergeschäftes und anderer Luxusläden hinausgingen.

Grau, ausgewaschen, war das blutige Gewand, grau das vielfach geflickte Kopftuch um das gebleichte Haar.

Grau funkelten stehende Augen aus dem grauen, leiddurchfurchten, totenkopffähnlichen Antlitz über spitzer Nase.

Und wie ein grauer, faltiger, viel zu weiter Handschuh saß die Haut über der zitterlgen Knochenhand, die sie den Vorübergehenden, Gaben erheischend, entgegenstreckte.

Wortlos tat sie das, unter unaufhörlich mahelnden Bewegungen ihres spitze aufgelaufenen Unterleifers — nur mit ihren seltsam eindringlichen Blicken verlieh sie ihren Bitten einen unwiderstehlichen Nachdruck.

Es war kaum einer, der ihr nichts gab.

Georg fühlte sich bedrückt von dieser Verkörperung der Not, von der Atmosphäre drückendster Armut, die wie mit fluktuierendem Glast das kümmerliche Weib umwitterte, dumpf von ihr ausströmte.

Und doch konnte er nicht anders, als nach ihr hinblicken.

Ein leises Unbehagen rieselte ihm schmerzhaft kühl über Leib und Glieder.

Er schalt sich: warum empfand er nur kein Mitleid, er, der noch nie Not ohne Hilfe gelassen hatte?

Sie sah ihn so seltsam an. Ja, das war es auch: in ihren Augen lag eine ähnlich zwingende Härte, wie sie ihn aus den Augen des Inders in Bann geschlagen hatte.

Ach Unsinn, ich bin überempfindlich geworden, sehe am hellen Tage Gespenster! Die arme, alte Frau sollte gewiß nicht unter dieser Marotte leiden!

Schnell, ohne hinzuzusehen, griff er in seine Geldtasche in das Fach, in dem er die größeren Münzen wufte, und warf ihr das erste beste Stück zu, das ihm zwischen die Finger kam. Golden glänzte es einen kurzen Augenblick auf, ehe die Alte es gierig umkrampfte und rasch wegsteckte.

Ohne merkbaren Dank, ohne ein Zeichen der Überraschung zu zeigen, stand sie dann wieder in ihrer gewohnten Haltung da.

Georg beschleunigte unwillkürlich seine Schritte, denn das Gefühl des Unbehagens blieb unerklärlicherweise, so sehr er dagegen auch ankämpfte, solange er die Augen der Alten auf sich gerichtet zu fühlen glaubte.

Überhaupt hatte er auf einmal die Freude an seinem Spaziergang verloren. Unmutig machende Unlust schlang — wie eine häßliche, glohende Kröte die bunte Libelle — seine gute Laune mit breitem, gierigem Maule hinunter.

Er drehte um — schritt schnell dem Hotel zu.

Im Wohnzimmer seines Appartements setzte er sich an den Schreibtisch und beantwortete einige eingegangene Briefe.

Dann holte er sich die okkultisch-spiritistischen Werke von Alastow, Flammarion und Oliver Lodge herbei, und vertiefte sich schließlich so in sie, das Für und Wider erwägend, daß ihn der tiefe Schlag der großen Uhr in der Ecke fast erschreckte: Einmal . . . Halb eins schon? Da wurde es ja wirklich höchste Zeit, wenn er noch etwas essen wollte.

Er verschloß die Bücher, ordnete im Schlafzimmer

seine Frisur, ließ heißes Wasser über seine Hände laufen und besprengte sie mit altem englischem Lavendelwasser. Körperlich erfrischt, aber noch immer seltsam bedrückt fühlte er sich. War die schwüle Luft schuld daran? Es war förmlich wie eine Last, die man versuchte, mit beiden Händen von der Brust zu schieben.

Gerade als er das Wohnzimmer wieder betrat, raselte die Telephonglocke auf dem Schreibtisch. Er nahm den Hörer von der Gabel und meldete sich. Eine etwas heisere, ihm völlig unbekannte Männerstimme fragte: „Herr Sanders selbst?“ „Gewiß, ich bin es selbst. Und mit wem habe ich die Ehre?“

Schnell, sich überstürzend, und doch eindringlich kamen die Worte: „Bleiben Sie fort von Dornbach, bleiben Sie fort . . .“

Dann nichts mehr. — Nur noch das Brausen und Singen der Drähte klang im Apparat.

Sanders war aufs höchste betroffen, ja, er konnte es nicht leugnen, auch beunruhigt über den seltsamen Rat, der fast ein Angstruf gewesen war. Was war das nur . . . um Himmelswillen, was war das nur wieder! . . . Hatte jemand den Warner beiseite gerissen?

Er drehte an der Kurbel wie rasend, rief in den Schalltrichter hinein, nur erfüllt von dem Wunsch, den unbekannten Partner zu einer weiteren Antwort zu zwingen — vergeblich — vergeblich!

Schließlich fragte er bei der Zentrale im Hotel an. Die verband ihn auf eigenen Wunsch mit dem Telephonpostamt.

„Bitte — von wo aus ist soeben 70 036 angerufen worden?“

„Hallo . . . sind Sie noch da . . . Ja? — Anruf vom Kiosk „Alter Markt“.“

„Dante.“

Georg legte den Hörer auf die Gabel zurück. Da war also nichts zu erfahren.

Plötzlich wurde es ihm erst klar: wie konnte denn ein Fremder überhaupt etwas von seinem Interesse für Dornbach erfahren haben?

Ob es jemand aus Petersens Büro war? Nun, dann konnte er ja nachher danach fragen. Die Stimme war außerdem so markant gewesen, das mußte sich feststellen lassen — auch, ob in der fraglichen Zeit einer das Büro verlassen hatte oder sonst Gelegenheit gehabt haben konnte, an irgendeinen Bekannten eine Nachricht gelangen zu lassen. Das mußte Petersen oder sein Prokurist ermitteln können oder . . .

Kam etwa einer von den beiden selbst in Frage? Nein — der Stimme nach zu urteilen, nicht. Natürlich konnten beide bequem einen Mittelsmann an den Apparat geschickt haben. Aber Petersen — der schied wohl von vornherein aus. Dessen Ruf war untadelhaft und außerdem lag es nur in seinem Interesse, Dornbach zu verkaufen, um endlich die hohe Provision dabei zu verdienen.

Und der Prokurist — nun, nach dem konnte er Petersen ja auch vorsichtig auszuhorchen versuchen.

Er beurteilte den Vorfall jetzt ruhiger und glaubte eigentlich nur noch an eine Kostifikation.

Nur, wer war denn in seine Verhältnisse so eingeweiht? Er wußte keinen außer Lohburg und der schied natürlich aus.

Seine Freunde im Klub und vielleicht auch der eine oder der andere der Klubdiener konnten etwas über Dornbach aufgeschnappt haben. Damit war aber auch der Kreis geschlossen.

Seine Freunde — in dieser Richtung brauchte er gar nicht erst zu suchen — auch war jeder einzelne von ihnen für einen Scherz derart — was hätte es in diesem Falle anderes sein können? — zu geschmackvoll und zu gebildet. Außerdem: ein Scherz? Nein, das war keiner gewesen!

Dann die Klubdiener — das waren alles alte, zuverlässige Leute, seit vielen Jahren im Dienst und ihre Diskretion war schon oftmals erprobt worden.

Doch — halt . . . der alte Petersen hatte ihm doch erzählt, daß noch jeder Reflektant auf Dornbach Lopf-

scheu geworden war, das Schloß nicht einmal angesehen hatte . . .

Sollten seine Vorgänger jedesmal vor der Besichtigung daselbe erlebt haben wie er?

Das konnte schon sein.

Sie hatten natürlich Angst bekommen, aber sich vermutlich auch wieder geheit, dem alten Petersen den wahren Grund für ihre Sinnesänderung zu offenbaren.

Ob er dem alten Petersen das alles sagen sollte? — Mal sehen, wie der nachher war.

Wer in aller Welt möchte denn nur ein Interesse daran haben, jeden Käufer von Dornbach fernzuhalten?

Doch jedenfalls einer, der rechtzeitig und von Fall zu Fall die bevorstehende Besichtigung in Erfahrung bringen konnte.

Seine Schlüsse endigten immer wieder in Petersens Büro.

Wenn er nur den Grund erraten könnte.

Der angstvolle Ton der Warnung klang ihm auf einmal wieder in den Ohren, gab seinen Gedanken die Richtung auf irgendwelche verborgene, geheimnisvolle Gefahren. Er war im Grunde ratlos, wie er noch nie gewesen.

Inzwischen hatte er das Speisezimmer betreten. Ohne Appetit saß er an einem einsamen Tische, zerkrümelte ein Brötchen in viele kleine Kugeln und versuchte doch immer wieder, dem Rätsel auf den Grund zu kommen. Fast unberührt ließ er die Platten vorübergehen.

Der Oberkellner, um den überseeischen Gast stets sehr bemüht, fragte sich mit Unbehagen, ob es dem wohl nicht schmede.

Um das diplomatisch zu ergründen, machte er Sanders auf die Güte der frischen Brüsseler Trauben aufmerksam, die gerade serviert wurden.

Der nickte nur und aß gedankenlos einige Beeren. Plötzlich kam ihm ein Einfall. Er rief den Oberkellner, der etwas pikiert zurückgetreten war, wieder heran.

„Steht der Chauffeur, der mich nachher fahren soll, schon lange im Dienste des Hauses?“, fragte er den Eifrigen.

„Nein, Herr Sanders, erst seit acht Tagen. Aber er ist durchaus zuverlässig und ein äußerst sicherer, tadellos empfohlener Fahrer. Er kam erst vorhin von einer zweitägigen Tour zurück und die Herrschaften, die er gefahren hat, haben sich sehr lobend über ihn ausgesprochen.“

„Warum soll er nachher auch mich fahren, wenn er erst vor kurzem zurückgekommen ist?“

„Oh, die anderen beiden Chauffeure sind ja auch bereits unterwegs und die kurze Fahrt nach Dornbach ist ja nicht so anstrengend. Der Mann bekommt hinterher mehrere Tage Urlaub.“

„So — nun . . . danke!“ jagte einjilbig Sanders. Er hatte den Chauffeur in Verdacht gehabt, der Mann am Telephon gemessen zu sein. Der konnte doch schon öfter den Auftrag gehabt haben, Hotelgäste nach Dornbach zu fahren — er hatte ja nicht wissen können, daß der Mann erst so kurze Zeit im Hotel war. Nun ließ sich natürlich der Verdacht nicht mehr aufrecht erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Spätherbstzeit.

Es treibt mit einem rauhen Sang
Der Wind die Blätter vor sich her.
Und wieder macht ein dunkler Klang
Das Herz dir manchmal bang und schwer.

Entschwunden ist von jeder Flur
Der Blumen holde Farbenpracht.
Wie rätselhaft blickt die Natur
Und Nebelfrauen sind erwacht.

Der Tag versinkt der Erde bald
Und läßt voll Sehnsucht uns allein.
Dann schickt der dunkelschwere Wald
Die stille Nacht ins Tal herein.

Franz Einaia.